

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	28 (1957)
Heft:	12
Artikel:	Schule und Berufsbildung im Erziehungsheim : Fortbildungskurs des Schweizerischen Hilfsverbandes für Schwererziehbare in Basel, 5. bis 7. November 1957
Autor:	E.D.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-809099

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule und Berufsbildung im Erziehungsheim

Fortbildungskurs des Schweizerischen Hilfsverbandes für Schwererziehbare in Basel, 5. bis 7. November 1957

Nach mehr familiären Tagungen der letzten Jahre trat der Hilfsverband für Schwererziehbare mit seinem diesjährigen Fortbildungskurs wieder etwas mehr an die Öffentlichkeit. Im prächtigen Karthäusersaal des Bürgerlichen Waisenhauses durfte Präsident Ernst Müller, der verdienstvolle Leiter des Landheimes Erlenhof in Reinach BL, eine grosse Zahl «Wissenshungige und Lernbegierige» aus der ganzen deutschen Schweiz willkommen heißen. Als Nicht-Basler, aber Basler Heimleiter und damit Nutzniesser baslerischer Grosszügigkeit, stellte er den Geladenen mit trefflichen Worten die Stadt am Rheinknie mit ihrer reichen geistig-kulturellen Entwicklung und ihren vorbildlichen sozialen Leistungen vor.

Die Hauptarbeit der diesjährigen Tagung war den Fragen um Heimschule und Berufsausbildung gewidmet. Es war jedoch ein ausgezeichneter Gedanke, sozusagen an den Anfang der Kursarbeit die grundsätzliche, immer neue Frage der «Schwererziehbarkeit» zu stellen und dazu die gesamte Bevölkerung Basels einzuladen. In der bis auf den letzten Platz besetzten Aula des Völkerkundemuseums sprach am Abend des ersten Tages Prof. Dr. P. Moor, Zürich, über «Schwererziehbarkeit». Seine Ausführungen waren eine zündende Aufklärung über das unverschuldete Versagen des Kindes und mussten die intensiv zuhörenden Väter, Mütter und Heimleiter einmal mehr sehr nachdenklich stimmen. Die «National-Zeitung» fasste die klaren, eindringlichen Ausführungen wie folgt zusammen:

«Zu Beginn seiner Ausführungen stellte der Referent fest, dass es nicht möglich sei, eine strikte Grenze zwischen schwer- und „leicht“-erziehbaren Kindern zu errichten, weil nur minderbegabte, kranke oder verhemmte Kinder, denen nichts — nicht einmal etwas Dummes — einfällt, ihren Erziehern keine Schwierigkeiten bereiten. Und wer mit einem ihm anvertrauten jungen Menschen nie Sorgen hat, ist entweder ein Idealpädagoge, der unbewusst stets das Richtige tut, oder aber er sieht die überall vorhandenen Schwierigkeiten nicht. Auch lässt sich eine solche Grenze nicht sehr wohl festlegen, weil der eine Erzieher gewisse Besonderheiten im Betragen seines Schüttlings mühe-los meistert, während sie einem andern zu unüberwindbaren Hindernissen werden. Wir wissen heute, so erklärte Prof. Moor, ziemlich viel über die zahlreichen körperlichen wie seelischen Eigenarten von Kindern. Damit ist aber die Frage nach dem richtigen Verhalten diesen Fehlern gegenüber nicht beantwortet. Vielmehr verführt das psychologische und pädagogische Wissen die Erzieher oft dazu, überhaupt nur noch neurotische Erkrankungen bei ihren Zöglingen zu sehen, so dass sie in ihrem Bestreben, geeignete Therapien anzuwenden, die Erziehung völlig vergessen. In vielen Fällen ist aber das den Eltern oder andern Erziehern so bedenklich scheinende Uebel auch völlig harmloser Natur; es kann aber durch falsches Ein greifen schlimmer gemacht werden.

Innere Ueberlegenheit und äussere Ruhe sind deshalb die notwendigsten Eigenschaften des guten Erziehers.

Durch überhastetes Vorgehen, Unsicherheit und die Unfähigkeit, eine gegebene Situation zu überblicken, verliert man nur die so notwendige Bestimmtheit im Handeln.

Oft auch ist sich der Erwachsene viel zu wenig darüber bewusst, was es alles zur Menschwerdung braucht. Daran sind nicht mangelnde Psychologiestudien schuld, sondern das Fehlen der Erinnerung an die eigenen Schwierigkeiten. Vielleicht hat er sie selbst auch nie erlebt oder aber er hat die gleichen Fehler wie das Kind, erkennt sie aber nicht, weil er das, was er seinem Zögling als Schwäche ankreidet, bei sich selbst als „Charakterzüge“ bewertet. Gerade diese Unbescheidenheit im Einsehen der persönlichen Fehler aber untergräbt die Ueberlegenheit des Erziehers besonders. „Wenn man sich weniger überlegen fühlte, wäre man viel überlegener“, bemerkte der Referent zu diesem Punkt. Ist man jedoch bereit, immer noch selbst zu lernen und sich die eigenen Fehler einzugehen, wird man viel ruhiger und geduldiger.

Darüber hinaus sind sich viele Eltern und auch ausgebildete Pädagogen zu wenig bewusst, dass die Erziehung eines Kindes *immer* ein Geschenk und eine Verheissung ist. Dabei ist es wichtig, dass immer die sich momentan stellende Aufgabe gelöst und nicht auf die Erfüllung eines vom Erzieher gesteckten Ziels gewartet wird; denn gerade beim Ausbleiben eines solchen, von egoistischen Tendenzen erhofften Erfolges wird sehr gerne von „Schwererziehbarkeit“ geredet. Zahlreich sind auch die Fälle, da ein Kind durch falsch angewandte Methoden verdorben worden ist und zuerst wieder auf den richtigen Weg gebracht werden muss, bevor mit der weiteren Erziehung fortgefahrene werden kann. Auch hier trägt der Erwachsene allein die Schuld an der scheinbaren Schwererziehbarkeit. Erst in dritter Linie und bei einer relativ kleinen Zahl von Kindern sind die Schwierigkeiten Folgen von Defekten beim jungen Menschen selbst. Die dringlichste Pflicht jedes Pädagogen, so schloss Prof. Moor, ist das Streben nach Selbsterziehung, und der erste und wichtigste Schritt dazu ist die Erkenntnis, dass auch er, der Erwachsene, nicht vollkommen ist.»

*

Das Hauptreferat des eigentlichen Kursthemas wurde am Anfang und am Ende eingeraumt mit Stimmen aus der Praxis. Vier Heimleiter hatten sich in verdankenswerter Weise bereit erklärt, in einem Kurzreferat über ihre

«Erfahrungen aus der Praxis von Schule und Berufsausbildung im Erziehungsheim»

zu berichten.

Vorsteher W. Klötzli vom staatlichen Erziehungsheim in Erlach wies auf das Wort eines zürcherischen Armeninspektors hin, mit welchem dieser schon vor 30

Jahren die Schule als vornehmstes Erziehungsmittel in der Anstalt bezeichnete. Die Qualität einer Schule «steht oder fällt» jedoch mit der Persönlichkeit des Lehrers. Der junge Anstaltslehrer, der als Zwanzigjähriger oft aus geordneten Verhältnissen kommt, braucht intensive Betreuung durch die Hauseltern. Die Belastung, seinen Schülern auch neben der Schule noch väterlicher Freund und Berater sein zu müssen, ist außerordentlich gross. Der Junglehrer hat im Erziehungsheim eine Bewährungsprobe zu bestehen wie kaum irgendwo; Uebermüdung, Verleider, das Gefühl, nur Aufseher sein zu müssen und andere Schwierigkeiten müssen bekämpft werden. Dazu kommt die Hilfe, die er zur Verarbeitung des Stoffes braucht. Es ist deshalb auch Aufgabe des Heimleiters, dem jungen Lehrer nicht nur Schatten-, sondern auch die guten Seiten des Heimes lebendig werden zu lassen. Dann kann bestimmt vermieden werden, dass ein Schüler während seiner Schulzeit von 15 verschiedenen Lehrern unterrichtet wird! Herr Klötzli zeigte mit Beispielen, welch grosser Wert alljährlichen Gemeinschaftsarbeiten zukommt. Erwachsene und Schüler schaffen ein Gemeinschaftswerk, wobei der Lehrer Sachbearbeiter und Bauleiter wird. Auch Fachleute ausserhalb des Heimes werden mit Gewinn zugezogen.

Der Leiter der Erziehungsanstalt für schulbildungsfähige Geistesschwäche in Regensberg ZH, Vorsteher P. Sonderegger, wies mit Nachdruck darauf hin, dass es darum gehe, *das Kind richtig zu erfassen*. Dies muss immer neu geschehen, mutig müssen neue Wege erforscht werden. Nie darf übersehen werden, dass es sich bei den Zöglingen um entwicklungsgehemmte Kinder handelt. Dies bringt mit sich, dass Grenzen gesetzt sind. Täglich müssen Glaube und Hoffnung, etwas zustandebringen zu können, vorhanden sein. Um eine gedeihliche Schulbildung zu erreichen, muss der vielfach gestörte Kontakt mit der Aussenwelt wieder hergestellt werden; es muss gelingen, das praktische Leben hereinzuholen. Ist einmal der Schulabschluss erreicht, dann stellen sich für den schulbildungsfähigen Geistesschwachen immer noch viele Probleme. Oftmals ist der direkte Abgang ins Erwerbsleben zu schwer, und es besteht die Gefahr der Ueberforderung. Nur zu leicht auch taucht das Problem «billige Arbeitskraft» auf. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Heim und öffentlichem Arbeitsplatz und damit eine zielbewusste *nachgehende Fürsorge* sind dringend notwendig und haben sich in sehr vielen Fällen zum Segen der Zöglinge bewährt.

Die Schulleiterin des St. Katharinaheims in Basel, Sr. Beatrice Siegrist, gab interessante Aufschlüsse über ihre Arbeit mit schwererziehbaren Mädchen. In vielen Fällen ist die Unterbringung im Erziehungsheim eine Notlösung, aber leider notwendig. Sie wird deshalb vom Zögling

als Zwang empfunden, er fühlt sich bedroht und reagiert weitgehend negativ. Hier spielt nun die Arbeit eine entscheidende Rolle. Wichtig ist, dass es gelingt, im jungen Menschen *Arbeitsfreude* und das Erlebnis der inneren Notwendigkeit der Arbeit zu wecken.

Wie kann das gelingen? Die Erfahrung zeigt, dass eine positive Einstellung zur Arbeit über den Weg einer *Berufslehre* sehr gut möglich ist. Die Freude am eigenen Schaffen wächst, das Lehrdiplom und die Aussicht auf besseren Verdienst werden geschätzt. Sicher sieht das Mädchen den Sinn des Lebens nicht in erster Linie im Beruf, sondern als Frau und Mutter. Dem muss man Rechnung tragen und bei der Berufswahl die weibliche Eigenart berücksichtigen. Damen-schneiderin, Wäscheschneiderin, Glätterin und Haushaltführung sind Berufe, die auch in der Ehe wiederkehren. Das Interesse muss berücksichtigt werden, damit eine innere Verbindung möglich wird; Berufszwang kann sich verhängnisvoll auswirken. Von den 187 schwererziehbaren Töchtern, die im Zeitraum des letzten Jahrzehnts sich während 1 bis 2 Jahren im Heim aufgehalten haben, erreichten 171 einen Berufs-



Bürgerliches Waisenhaus Basel, wo der Fortbildungskurs des Schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare stattfand. Auf unserem Bild: Ehemaliger kleiner Kreuzgang, heute Klostergärtlein genannt.

abschluss. Von diesen Ehemaligen der letzten zehn Jahre sind heute bereits 106 verheiratet. So wichtig die Rolle der beruflichen Ausbildung auch ist, das Ziel bleibt: Ueber den Weg der Berufsschulung charakterfeste Frauen und Mütter heranzubilden!

Direktor Schmitt, Erziehungsheim für Schwererziehbare in Knutwil, legte dar, wie versucht wird, in einer Schülergruppe, in der Einführungs- und Beobachtungsstation und im eigentlichen Erziehungsheim die Schwererziehbaren auf eine Berufslehre vorzubereiten. Den Jugendlichen bietet sich Gelegenheit, eine der 5 Berufslehren oder aber die Landwirtschaftslehre zu durchlaufen. Zudem besteht die Möglichkeit der Beschäftigung in der Mineralwasserindustrie.

Die Bemühungen stossen auf mancherlei Schwierigkeiten: Es fehlt vielfach am Mangel an Bereitschaft, eine Lehre zu machen. Der Jugendliche will sich nicht binden lassen. Auch die Mutlosigkeit spielt eine grosse Rolle und führt oftmals zum Berufswechsel oder gar zur Berufsaufgabe. Dazu kommen die Verlockungen, anderweitig mehr verdienen zu können. Jetzt entdecken Eltern plötzlich ihre «Elternliebe»... Mühe bereiten häufig auch alle diejenigen, die beruflich ungeeignet sind und doch ausgebildet werden wollen. Auch ihnen muss geholfen werden.

Direktor Schmid ist mit den übrigen Referenten der Auffassung, dass es zur wichtigsten Aufgabe im Heim gehört, eine *Arbeitsgesinnung* zu fördern. Nicht *was*, aber *wie* gearbeitet wird, ist entscheidend.

*

Der Rorschacher Seminarlehrer Prof. Dr. H. Roth legte seiner grundsätzlichen, umfassenden und eindrücklichen Arbeit das Problem der *Berufstauglichkeit* zugrunde. Er nahm sich die Mühe, diese an fünf Punkten klarzulegen:

Arbeitshaltung, Lernbereitschaft, Soziales Verhalten, Intelligenz und Schulleistung.

a) *Die Arbeitshaltung*: Sie wird beim jungen Menschen bestimmt durch seine *Arbeitsbereitschaft*. Die Bereitschaft wiederum kommt einer *Anerkennung* der gestellten Aufgabe gleich: Ich will! Ich bin bereit! Damit wird auch der Auftraggeber anerkannt, was gerade beim Jugendlichen nicht unwichtig ist. Häufig übersehen wir, wie sehr diese Haltung vom *Selbstvertrauen* abhängt. Mangelndes Selbstvertrauen aber verunmöglicht das «Ich will!». Zur Arbeitshaltung gehören auch *Ausdauer* und *Geduld*. Ich will nicht mehr auskneifen, wenn Schwierigkeiten kommen; ich will nicht mehr drauslaufen, sondern durchhalten. Ausdauernd sein aber bedeutet die Bereitschaft, sich in Zucht nehmen zu lassen von der Aufgabe. Weiter gehört dazu die *Sorgfalt*. Der Jugendliche muss sich lösen vom «Es-ungefähr-schon-recht-machen-wollen» und zum «Recht-machen» kommen, zur Qualitätsarbeit. Der nächste Schritt ist die *Initiative*, das heißt, sich nicht mehr nur mit dem Geforderten begnügen, sondern weiter wollen, forschen können.

b) *Die Lernbereitschaft*: Vom jungen Menschen muss verlangt werden, dass er aufgeschlossen und zielstrebig ist. Wo dies der Fall ist, ist er auch bereit, sich vom andern etwas sagen zu lassen. Er ist umstellungsfähig, glaubt nicht alles schon zu wissen und zu können, sondern ist bereit, sich der Kritik auszusetzen und an sich selber Kritik zu üben.

c) *Soziales Verhalten*: Hierher gehört vor allem die Haltung beim *Umgang mit dem Lehrmeister*. Die Fähigkeit, sich unterordnen zu können, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, Offenheit und Vertrauenswürdigkeit sind unumgänglich notwendige Voraussetzungen. Grossse Sorge bereitet immer wieder die Haltung des Jugendlichen im *Umgang mit den Arbeitskameraden*. Es mangelt heute so oft an der Fähigkeit zur Zusammenarbeit. Die selbstverständlichssten Umgangsformen müssen vorhanden sein, so man von Berufstauglichkeit sprechen will. Die Richtigkeit dieser Forderung gibt uns die Industrie selber. Prof. Roth wies auf einen Vortrag von Direktor Schild, Eterna-Uhrenfabrik, Grenchen, hin. Es wird im Betrieb nicht so viel über die Leistungen der Lehrlinge gesprochen, als vielmehr über ihren Charakter. Nicht die Langsamkeit der einzelnen Stiften bereitet Sorge, sondern ihre Unaufichtigkeit, ihr charakterliches Versagen!

d) *Intelligenz*: Nicht immer ist aus dem Schulzeugnis die Intelligenz eines Jugendlichen erkennbar. Was wir vom Lehrling in Hinblick auf seine Intelligenz wünschen, sind allgemeine Wachsamkeit und Aufmerksamkeit den Dingen um ihn her gegenüber. Als nächsten Schritt eine gute Beobachtungsgabe. Dann die Fähigkeit, zu merken, worauf es in einer gegebenen Situation ankommt. Nicht zuletzt wünschen wir, dass er warten kann, dass er vorsichtig und zurückhaltend im Urteil ist.



Bürgerliches Waisenhaus Basel. Blick in den Hof.

e) **Schulleistungen:** Gute Schulleistungen sind erwünscht, aber nicht entscheidend. Erfahrene Berufssleute wissen dies längst. Damit der Heimzögling auf seinem Weg zum Beruf gefördert wird, stellt Prof. Roth an die Heimschule gewisse Forderungen:

Wir müssen uns alle lösen von einer falschen Allgemeinbildung, die wenig Wissen über Vieles bietet. Was not tut, ist ein solides Wissen über Weniges! Klare Schulung der Verstandeskräfte auf dem Boden des praktischen Tuns.

Wir brauchen deshalb die Schulwerkstatt, die Schulküche, den Schulgarten, das moderne naturkundliche Material usf. Alles «Neuigkeiten», die zwar wie vieles in der Pädagogik sehr alt sind!

Die Heimschule muss eine *Stätte der Willensbildung* werden. Der Schüler muss zur Eigentätigkeit erzogen werden und damit zur Selbstprüfung kommen.

Unsere Arbeit in der Heimschule darf nicht länger einer militärischen Nachtübung gleichen mit Alarm — Bereitschaft — Abmarsch, aber niemand weiss im Grunde, wohin es geht! Wir müssen deshalb vermehrt dem Schüler zeigen, wie man lernt! Lernwege und Lernziele müssen ihm bekannt sein. Praktisch: Wie lernt man ein Gedicht? Wie lernt man französische Vokabeln? Wie hört man ein Referat an? Wie liest man ein Buch?

Wir müssen den *Mut zum Lernen* fördern. Die Gemeinschaftsarbeit in Gruppen ist im Hinblick auf die spätere Berufsbildung immer wieder zu üben, denn die Fähigkeit zur Zusammenarbeit kann nur durch lange Uebung gewonnen werden.

Auch Prof. Roth sieht die Belange und Probleme des *Heimlehrers* genau so, wie sie zu Beginn des Kurses in einem Kurzreferat dargelegt wurden. Der Jung-Lehrer hat ein Recht auf menschliche und berufliche Förderung. Die Heimleiter dürfen sich dieser Aufgabe auf keinen Fall entziehen.

In einem zweiten Teil befasste sich Prof. Roth auch mit der

Berufstauglichkeit und Berufsausbildung Schwachbegabter.

Hier sind die Probleme bedeutend schwieriger, bereitet es doch oft grosse Mühe, zu einer richtigen Beurteilung des Schwachbegabten zu gelangen. Erst wenn wir erkennen, dass hier die Anwendung der normalen Maßstäbe nicht in Frage kommt, können wir das Ziel erreichen. Allerdings stehen wir immer wieder vor der Situation, dass am Ende der Schulzeit Berufstauglichkeit und Berufswahl noch nicht richtig beurteilt werden können. Es fehlt auch in diesem Zeitpunkt dem schwachbegabten Schüler vielfach an Leistungssnergie, an Sorgfalt und an Selbstvertrauen. Dafür sind immer noch Misstrauen und Verschlossenheit da, also keine guten Voraussetzung für das Erschließen eines Berufes.

Was kann für den Schwachbegabten zur Förderung seiner Berufstauglichkeit getan werden? Wo eine grössere Gruppe, z. B. 15 solcher Kinder beieinander sind, sollte eine Sonderklasse geführt werden. Es wird sich lohnen. Ueberall aber gilt jene, schon von Prof. Hanselmann, dem verdienten Freund der Schwachbegabten, geprägte Regel: *Die Schule muss dem Schwachbegabten eine praktische Lebenslehre geben.*

Hierüber wird diskutiert:



Wer seine eigenen Kinder frisst . . .

Während in Frankreich Regierungsbildungen sozusagen zur Tagesordnung gehören, horcht man auf, wenn in anderen Ländern die Inhaber hoher militärischer oder politischer Aemter plötzlich zurücktreten und sich ersetzen lassen. Manchmal freilich sind solche Umbesetzungen wirklich «organisch», das heisst, der bisherige Inhaber tritt aus Alters- oder Gesundheitsrücksichten zurück. Der Fall ist aber nicht selten, dass bei solchen «Pferdewechseln» grundsätzliche politische Richtungsänderungen das wahre Motiv sind. Nicht jeder lässt sich eben einmal «Hüscht» und dann wieder «Hott» dirigieren.

Es ist aber ein grosser Unterschied, ob die französische Nationalversammlung einer Regierung des Vertrauen verweigert, oder ob die russische Agentur Tass meldet, Minister X. oder Marschall Z. sei seines Postens enthoben worden. Während nämlich Mitglieder der durchgefallenen französischen Regierung sehr wohl wieder im Gremium des nächsten Ministerpräsidenten dabei sein können, sicher aber als freie Bürger auf den Pariser Boulevards herumspazieren, ist dafür gesorgt, dass Molotow, Malenkow und der jüngstens in die Knie gezwungene Schukow nicht mehr an der Oberfläche erscheinen. Sie können froh sein, in Sibirien weiterleben zu dürfen.

Aber selbst in der Schweiz, dem stabilsten und ruhigsten Staat der Welt, können politische Schwankungen ihre Opfer fordern. Wir haben das kürzlich erlebt, als plötzlich einige Oberstkorpskommandanten «zurückgetreten wurden» und man sie durch neue ersetzte. Das Absetzen scheint aber leichter gewesen zu sein als das Ersetzen. Die Wahl fiel schliesslich auf Oberstkorpskommandant Züblin, der dann auch als siebentes Mitglied in die Landesverteidigungskommission eintrat, eine Kommission, in der sich vorher zwei Ansichten, vertreten durch je drei Herren, gegenüberstanden. Die einen wollten eine schweizerische Armee mit Panzern, die anderen aber auf «leichtere» Weise die Feuerkraft der Infanterie verstärken. Mit Züblin sind nun die «Tänkeler» in der Mehrzahl.

Selbst wenn es um wirklich wichtige Dinge geht, sollte die Umbesetzung eines Regierungspostens im zwanzigsten Jahrhundert keine Köpfe mehr fordern. Wenn uns der Kommunismus auch in allem anderen unverdächtig vorkommen würde, allein durch seine Intoleranz müssten wir vor ihm gewarnt sein. Wer seine eigenen Kinder frisst, jagt uns Schrecken ein.

Viktor

Alles Wissen, das nicht im praktischen Leben fundiert ist, bleibt wertlos.

Es liegt auf der Hand, dass der Lehrer des schwachbegabten Schülers hohen Anforderungen genügen muss. Von ihm wird psychologische und heilpädagogische Schulung erwartet; die intuitive Erfassung des Schwachbegabten ist notwendig. Er muss auch ausgestattet sein mit Kenntnissen für Unterrichtsplanung und Unterrichtsgestaltung und von der Lernpsychologie etwas verstehen. Wie von jedem Erzieher, werden auch von ihm vielseitige praktische Fähigkeiten verlangt. Wiederum stossen wir auf das Zentrale: Er kann diesen Anforderungen nicht genügen, ohne dass wir ihm helfen! Der Jung-Lehrer muss im Heim spezialisiert, muss eingeführt werden. Die Zusammenarbeit zwischen Heimleitung und Lehrer lohnt sich, die Zeit ist nicht verloren, die dafür aufgewendet wird.

Und wenn alles getan wurde, was man glaubte tun zu können, und der Schwachbegabte trotzdem am Ende der Schulzeit nicht reif und fähig für die berufliche Ausbildung ist, was dann? Prof. Roth empfiehlt das Werkjahr als zusätzliches Schuljahr. Ein Versuch, mit dem man in Zürich und andernorts seit Jahren recht gute Erfahrungen gemacht hat.

Was für alle Erzieherarbeit gilt, gilt wohl für die Arbeit am Schwachbegabten in besonderer Weise: Persönliche Betreuung, bewusste und gestaltete Freizeit, nachgehende Fürsorge.

Die Ausführungen von Prof. Roth fanden eine äusserst dankbare Zuhörerschaft. Seine umfassenden Darlegungen, mit der Gabe, «alte» Pädagogik derart fesselnd neu eindrücklich zu machen, waren für alle Anwesenden ein grosses Erlebnis.

*

Der diesjährige Fortbildungskurs war mit «vier Stimmen aus der Praxis» eingeleitet worden. Er wurde abgeschlossen mit den

Erfahrungen eines langjährigen Praktikers.

Was der Basler Hilfsklassenlehrer und preisgekrönte Jugendschriftsteller Adolf Heizmann in aller Kürze am Schlusse darbot, war wirklich das noch fehlende Pünktchen. Nichts hätte die weitgespannten Ausführungen von Prof. Roth besser und einleuchtender bestätigen können, als die Stimme aus dem Alltag. Stichwortartig seien hier einige Gedanken angeführt: Vorsicht bei der Beurteilung und Festlegung des Begriffes der Geistesschwäche. Vorsicht vor der heute überall, beinahe planlos angewendeten Testerei. Wenn schon, dann aber ergänzen durch lange, eingehende Prüfungen. Immer daran denken: Auch der Schwachbegabte hat ein Recht auf Bildung wie seine Kameraden. Allerdings ist ihm nicht geholfen, wenn am Stoffplan des Normalschülers einfach einige Abstriche gemacht werden. Das ist keine Hilfe. Es geht darum, ihm Lichter aufzusetzen, ihm zu zeigen, was er kann. Was er nämlich nicht kann, das sagt man ihm zur Genüge, das weiss er schon. Es ist gefährlich und falsch, immer nur zu sagen: Er könnte schon... er will nicht...

Darum geht es: Den Schwachbegabten so zu nehmen, wie er ist. Für ihn müssen wir immer wieder neue Wege suchen, müssen die Mittel bereitstellen und dafür sorgen, dass er von seinen Mitmenschen geachtet wird. Bluffer und Leistungsstreber eignen sich

nicht für diese Arbeit, sie kommen nicht auf ihre Rechnung.

Die Schulfreudigkeit kann auch bei den Schwachbegabten gefördert werden, ebenso ihr Interesse an der Umwelt. Auch ein zusätzliches freiwilliges Schuljahr bewährt sich immer wieder. Ein grosser Prozentsatz Hilfsschüler schliesst erfolgreich die Berufslehre ab; im allgemeinen bewähren sie sich im Leben. Vergessen wir das Entscheidende nicht: Den Schulsack nicht gleich packen wie beim Normalen. Geben wir ihm eine eiserne Ration mit, in guter, haltbarer Verpackung, alles erlebt mit allen Sinnen. Sorgen wir für Humor und Fröhlichkeit und kleben wir nicht fanatisch daran, einen Lehrplan unter allen Umständen bis zum Letzten erfüllen zu wollen. Machen wir Mut! Spornen wir an! Bei all unseren Anstrengungen gilt auch hier das grosse Wort: Nicht vom Brot allein! Darum kommt der *Bildung von Gemütswerten* grosse Bedeutung zu. Besuchen wir mit den Hilfsschülern Ausstellungen, Theateraufführungen, Buchhandlungen usf. Vergessen wir nicht, dass der Schwachbegabte in seiner Freizeit besonders gefährdet ist und leicht im Kino untergeht. Vermitteln wir ihm deshalb gesunden Anschluss im Sport, bei Gesang und Musik, in kirchlichen Jugendgruppen, bei Abstinenzvereinen und anderen Kreisen. Unzählige Beispiele aus der täglichen Schulstube beweisen, dass sich unser Einsatz lohnt, zum Segen vieler Schwachbegabter. Wenn es uns gelingt, sie in ihrer Eigenart immer besser zu erfassen und ihnen die entsprechende Hilfe zukommen zu lassen, darf auch der Schwachbegabte erleben, ein nützliches und wertvolles Glied unserer Gemeinschaft zu sein.

*

Die ernsthafte Kursarbeit, vom Kursleiter Prof. Dr. P. Moor überlegen und zielbewusst geleitet, wurde aufgelockert durch eine Schiffahrt zu den Rheinhäfen, für welche der Regierungsrat von Basel «verantwortlich» zeichnete. Und am zweiten Abend fand man sich zusammen bei musikalischen Klängen im Casino, bei einer Aufführung im Stadttheater oder in der Komödie, diesem kleinen baslerischen Leckerbissen. Und Eingeweihte trafen sich im angestammten Winkel, in der Hoffnung, etwas vom berühmten geistreichen Basler Witz erlauschen zu können! Ob da oder dort, es war eine arbeitsreiche, bestimmt Frucht tragende Tagung, wofür dem Vorstand herzlich gedankt sei!

E. D.

Elisabeth braucht Liebe

Aus dem Leben eines geistesschwachen Mädchens

Wer glaubt, dass Elternliebe sich von selbst verstehe, hat noch nicht tief genug in das Leben hineingeschaut. Es gibt die verschiedensten Gründe, die zur Ablehnung eines Kindes führen können, auf welche wir hier jedoch nicht eintreten. Wir sprechen auch nicht von der Ablehnung irgend eines Kindes, sondern des geistesschwachen Kindes.

Elisabeth war das erste Kind, welches Familie Boller geschenkt wurde. Die Freude war gross, und wenn man ihm auch im bürgerlichen Milieu nicht diese Aufmerksamkeit schenken konnte, wie dort, wo die Mut-